

Systemrelevant? Feministische Perspektiven

11. - 13. Juni 2021

Tagung des NeGG-Bayern¹ und der Evangelischen Akademie Tutzing

Tagungsbericht

Die Coronakrise ist auch ein Offenbarungseid: Löhne und Arbeitsbedingungen vieler Berufe entsprechen nicht ihrem Wert für die Gesellschaft – ganz zu schweigen von der unbezahlten Arbeit. Wie lässt sich diese Kernkritik des Feminismus transformativ weiterdenken, um Ökonomie, Ökologie und Care zusammenzubringen?

Akademiedirektor **Udo Hahn** wies zum Einstieg u.a. darauf hin, dass in Teilen der Gesellschaft die Diskussion über Systemrelevanz etwas vorschnell abgetan worden sei. Es gehe aber nicht darum, die Wertigkeit von Berufen und Personengruppen über andere zu stellen, sondern – wie in dieser Tagung – darum, durch das Erkennen von Schwachstellen und blinden Flecken im System zu einer vielfältigeren und gerechteren Anerkennungskultur zu kommen. **Dr. Birgit Erbe**, Geschäftsführerin der Frauenakademie München, schloss für das beteiligte Netzwerk Genderforschung und Gleichstellungspraxis Bayern (NeGG) an und gab der Hoffnung Ausdruck, dass die Ergebnisse der kommenden Tage auch im kirchlichen Kontext rezipiert werden.

Die Grundsatzfragen, die die Tagung wie einen roten Faden durchzogen, drehten sich darum, von welchem System im Zusammenhang mit Systemrelevanz gesprochen wird, was aufrechterhalten werden soll und wo wir gesellschaftlich hinwollen, wenn wir die Frage nach der Systemrelevanz stellen.

Diese Fragen griff **Prof. Dr. Brigitte Aulenbacher** von der Universität Linz in ihrem Eröffnungsvortrag „System- oder lebensrelevant? Über den Unterschied ums Ganze im Verhältnis von Kapitalismus und Care“ auf. Ihr zentraler Punkt ist der Kapitalismus als Wirtschaftsweise von einer strukturellen Sorglosigkeit gekennzeichnet, in der von Care-Belangen abgesehen werde und Wirtschafts- vor Lebensdienlichkeit von Care und Care-Work rangierten. Der Vortrag begann mit einem Blick auf diese ‚verkehrten‘ Verhältnisse und thematisierte vor diesem Hintergrund die Rede von der „Systemrelevanz“ des Sorgens als Ergebnis einer historischen Momentaufnahme, in der die pandemiebedingte Zuspitzung der Care-Krisen die Notwendigkeit von Care und Care-Work gezeigt habe. In ihren abschließenden Überlegungen wandte sie sich der Frage zu, inwieweit sich damit die ‚Systemfrage‘ einer grundlegenden Veränderung im Verhältnis von Kapitalismus und Care stelle und verwies auf Gramscis Konzept vom Interregnum, in dem das Alte seine kulturelle hegemoniale Stellung verloren, sich das Neue aber noch nicht durchgesetzt habe. Gegenwärtig konkurrierten progressiv-emanzipatorische und reaktionäre Vorstellungen von Care und der Wertigkeit alles Lebendigen miteinander. Interessanterweise bezögen sich beide auf eine post-kapitalistische Gesellschaft.

¹ NeGG-Bayern ist das Netzwerk Genderforschung und Gleichstellungspraxis Bayern: <https://www.negg-bayern.de>

Nachdem der Vortrag von **Brigitte Aulenbacher** bereits zu der grundsätzlichen Frage geführt hatte, wie etablierte Systemverhältnisse auch über die Care-Krise in Bewegung geraten (müssen), ging **Dr. Christa Wichterich** auf die konkreten politischen Anfragen ein, die sich an die Organisation von Care in unserer Gesellschaft und international knüpfen. Frau Wichterich stellte anfangs die Situation globaler Sorgketten vor der Pandemie dar, die durch folgende Aspekte gekennzeichnet waren:

1. Professionalisierung
2. (Re) Familiarisierung
3. Transnationalisierung
4. (Re) Feudalisierung
5. Ökonomisierung der biologischen Reproduktion
6. Stereotypisierung

Diese Strukturen hatten schon vor der Pandemie folgende Konsequenzen: unbezahlte Arbeit, Unterbezahlung, Unterbewertung und Überlastung. Und dies führte zur Care-Krise.

Mit der Covid-19-Pandemie wurden diese Entwicklungen verstärkt. Die Pandemie war aber nicht die Ursache. Besonders negative Auswirkungen hatte die Pandemie auf migrantische Care-Arbeitskräfte. Diese waren:

- Intensivierung der psychischen und physischen Erschöpfung, besonders bei MigrantInnen in der Pflege
- Stress durch Verschuldung
- Stress durch Sorge für die Angehörigen im Heimatland (kein Geld, Erkrankung etc.)
- Rassifizierung, vor allem gegen asiatische Menschen

In der Pandemie fand gleichzeitig eine Transnationalisierung und Re-Nationalisierung für die ausländischen Care-Kräften statt. Einerseits sollten sie im Ausland arbeiten, um Geld nach Hause schicken zu können. Andererseits wurde von ihnen erwartet, sich zu Hause um die Angehörigen zu kümmern. (Besonders in den Philippinen war das extrem.)

Dadurch kam es zu einer Zuspitzung der Kommodifizierung, also des „Zur-Ware-Werdens“, was beispielsweise zur Folge hatte, dass Frauen im Care-Bereich weiter nach Deutschland kommen durften, im Tausch für Impfstoff aus Deutschland in die Heimatländer der Care-Arbeiter*innen.

Und durch Corona gab es einen Schub für Care 2.0. Das heißt, durch Corona bekam die Digitalisierung, Automatisierung und Roboterisierung vor allem in der professionellen Care-Arbeit einen Schub.

Dies alles führte zu einer gleichzeitigen Auf- und Abwertung von Care-Arbeit, was wiederum die Ungleichheit verstärkte.

Aus feministischer Perspektive ergeben sich daraus folgende Forderungen:

- Care Gerechtigkeit durch Umverteilung
- Care als Common
- Nicht auf Kosten anderer
- Perspektive der Caring Ökonomie

Nach den Keynote-Referaten zum Auftakt ging es (unter Leitung von Prof. Dr. Barbara Thiessen) mit drei Care-Expertinnen in eine virtuelle Podiumsdiskussion um „Care in der Pandemie“: **Dr. Bettina Kohlrausch**, wiss. Direktorin des WSI der Hans-Böckler-Stiftung, **Dr. Sarah Schilliger** von der Universität Bern und **Dr. Claudia Zerle-Elsäßer** vom Deutschen Jugendinstitut München. Sie bezogen sich auf Jutta Allmendinger, die von einer „schrecklichen Retraditionalisierung“ gesprochen hatte und zogen einige Differenzierungslinien in diese These ein.

Kohlrausch wies darauf hin, dass es nach ihren Daten durchaus eine gewisse Verschiebung zu mehr männlicher Care-Arbeit im ersten Lockdown gegeben habe, allerdings nur von einem niedrigen Niveau. Auch Zerle-Elsäßer konnte das aus den AIDA-Daten des DJI bestätigen, berichtete aber auch über ihre qualitativen Befunde, dass viele Familien durch schwierige Bedingungen im Home Office in Erschöpfungskrisen geraten seien. Schilliger ging besonders auf die Situation in der Schweiz ein, wo es bei einem bestehenden eklatanten Gender-Pay-Gap, der zu $\frac{3}{4}$ aus der ungleichen Verteilung von unbezahlter Care-Arbeit gespeist sei, zu einem Politisierungsschub durch die Pandemie gekommen sei. Feministische Debatten und Frauenproteste gegen die Ungleichheit seien ins Zentrum politischer Aufmerksamkeit gerückt.

Die Diskutierenden aus dem Publikum differenzierten die Befunde weiter aus eigenen empirischen Erfahrungen und politischen Beobachtungen. Besonders hervorzuheben ist der Beitrag einer jüngeren Teilnehmerin, die resümierte, dass die politische Stoßrichtung, die aus der Debatte zu folgern sei, nicht der Kampf gegen eine vermutete Retraditionalisierung sein solle, sondern Verbesserungen für die Menschen, für die Care-Arbeit Erschöpfung und ggf. Altersarmut bedeute.

Der zweite Tagungstag begann nach einer Begrüßung durch Sabrina Schmitt mit einem Referat von **Dr. Corinna Dengler**, Post-Doc an der Universität Kassel.

Sie beleuchtet in ihrem Vortrag „No Back to Normal - Intersektional-feministische Perspektiven auf Pandemie und Klimakrise“ mit einem feministischen ökologisch-ökonomischen Zugang die Frage der Systemrelevanz. Zunächst gibt Corinna Dengler einen Überblick über die Konzeption dieser Ansätze. Die ökologische Ökonomie geht davon aus, dass „Wirtschaft nur in der Gesellschaft, diese wiederum nur innerhalb von planetaren Grenzen denkbar ist“. Im Anschluss an ökologisch-ökonomische Konzepte setzt die Degrowth Bewegung „an der Wurzel des fatalen und umfassenden Konsenses an, der Wachstum zum eigentlichen Ziel der Wirtschaftspolitik erhebt.“ Feministisch-ökologische Ökonomie sieht weiterhin unbezahlte Care-Arbeit, die überwiegend von Frauen ausgeübt wird, als Ausgangspunkt für eine sozial-ökologische Wirtschaft und plädiert für eine Rezentrierung wirtschaftlicher Analyse auf die unbezahlte Versorgungsökonomie.

Vor dem Hintergrund dieser Perspektiven verdeutlicht Corinna Dengler, dass das neoklassische ökonomische Paradigma des exponentiellen Wachstums letztlich unvereinbar mit planetaren Grenzen ist. Auch die Kernannahme einer möglichen Entkoppelung von Wachstum und negativen Umweltauswirkungen durch „grünes Wachstum“ ist mit Blick auf ökologisch-ökonomische Perspektive aus Corinna Denglers Sicht kritisch zu bewerten. Klimapolitische Strategie muss vielmehr die Erreichung des 1,5 und 2 Grad Ziel des Pariser Klimaschutzabkommen durch die Reduktion von CO₂ Emissionen sein. Die

punktuellen positiven Effekte der Pandemie auf den Klimawandel sind in diesem Zusammenhang nicht als Ausgangspunkt einer wirklichen Abkehr vom Wachstumsparadigma, sondern als Pandemie-induzierte Veränderungen zu sehen – also kein wünschenswertes „degrowth by design“ sondern „by disaster“.

Corinna Dengler stellt abschließend vor dem Hintergrund ihrer feministisch-ökologisch-ökonomischen Ausführungen fest, dass ein „Back to Normal“ nach Ende der Corona-Pandemie eine nachhaltigere Wirtschaft, die die planetaren Grenzen achtet, verunmöglicht. Sie sieht stattdessen Bedarf an der Formulierung eines neuen, nachhaltigeren Arbeitsbegriffes, der Unterstützung gemeinschaftlicher, queerer Sorgestrukturen, der Etablierung einer vorsorgenden Wirtschaftsweise und einer nicht hierarchisierenden Bewertungssprache.

Nachdem **Prof. Dr. Gülay Caglar** wegen Erkrankung absagen musste, wurde die entstandene Lücke zu einer Zwischenbilanz in Diskussion mit dem Publikum (moderiert von Dr. Ulrike Haerendel) genutzt:

Unter Rückbezug auf die vorhergegangenen Tagungsbeiträge wurde zum einen das Verhältnis von Ökologie und Care aufgegriffen. Hier gebe es zwar starke Parallelen und Anknüpfungspunkte, da das kapitalistische Wirtschaften traditionell ignorant gegenüber beidem sei, und dies müsse verändert werden. Gleichwohl müssten auch Widersprüche gesehen werden: Manchmal erschwere ökologisches Verhalten die Care-Arbeit (Beispiel unverpackte Lebensmittel) oder Care-Begleiterscheinerungen belasteten die Umwelt (Beispiel Windeln für Pflegebedürftige). Allerdings – so ein Einwand – seien dieserart Widersprüchlichkeiten ‚systemimmanent gedacht‘: Wenn die Grenzen zwischen der bislang dominanten ‚monetären Sphäre‘ und der bislang unterbewerteten ‚nicht-monetären Sphäre‘ (siehe Grafik im Vortrag von Corinna Dengler) verschoben würden, und z.B. der „Zeitfresser Erwerbsarbeit“ deutlich reduziert würde, gäbe es mehr Zeit für eine auch ökologisch sinnvolle Gestaltung von Care. (Ein anderes Beispiel für ‚systemimmanent gedachte‘ Widersprüchlichkeiten: Nur wegen der patriarchatsverankerten Männergewalt stelle die Nutzung von Fahrrad statt Auto für Frauen ein erhöhtes Sicherheitsrisiko dar.)

Zum anderen rankten sich mehrere Diskussionsbeiträge um das konstatierte „Interregnum“ – ein von Gramsci geprägter Begriff für eine gesellschaftliche Situation, in der ‚das Alte stirbt und das Neue noch nicht zur Welt kommen kann‘. Aktuell greife die neoliberale Ausgestaltung des Kapitalismus nicht mehr als hegemoniales Modell, aber es gebe auch (noch) kein neues Modell. Allerdings gebe es viele Kämpfe. Es sei notwendig, diese stärker zusammen zu bringen und durch breite Bündnisse einen ‚gegenhegemonialen Block‘ zu bilden, um einer ‚lebensdienlichen‘ sozial-ökologischen Perspektive zum Durchbruch zu verhelfen (inklusive Degrowth, Care-Aufwertung, Klimaschutz, Demokratie, Achtsamkeit etc.). Ob die notwendige Transformation nur mit einer Überwindung des Kapitalismus oder eher im Rahmen des sich in der Vergangenheit durchaus als wandlungsfähig erwiesenen kapitalistischen Systems vorstellbar sei, blieb dabei offen. In jedem Fall aber müsse das aktuelle ‚Gelegenheitsfenster‘ für Prozesse in die o.g. Richtung genutzt werden, um es nicht anti-emanzipatorischen Kräften zu überlassen.

Die audiovisuelle Interventionskünstlerin und DJ* **Theresa „Bi Män“ Bittermann** griff das Auftrittsverbot für Künstler*innen während der Pandemie auf und zeigte in ihrem

einführenden Beitrag, wie unterschiedliche feministische Kollektive die digitale Kultur für sich entdeckten und Live-Streams als Form des Empowerments und der Intervention nutzten. Mit dem ersten Lockdown im März 2020 verlagerte sich das sozio-kulturelle Leben ins Internet, doch seien Künstlerinnen* zunächst kaum präsent gewesen, was Bittermann zum einen mit den auch im Netz fortbestehenden patriarchalen Machtstrukturen erklärte, zum anderen mit der Ambivalenz vieler Künstler*innen gegenüber sozialen Medien, die sowohl den Aspekt von „power to the people“ als auch Kontrolle und Überwachung durch große Tech-Unternehmen und den Staat betrafen. Während Bittermann die Bedenken nicht weiter ausführte, machte sie vor allem die Möglichkeit des Aufbrechens vergeschlechtlicher Rollenbilder und der Politisierung des Clubraums sowie den Aspekt des sich dauerhaft in die digitale Geschichte Einschreibens stark, wenn Künstlerinnen* mit Live-Streams den digitalen Raum besetzten, und stellte unterschiedlichste feministische künstlerische Interventionen im Netz während der Covid-19-Pandemie vor.

Ein praktisches Beispiel der Erweiterung von Qualifikationen und Kompetenzen sowie der Besetzung digitaler Räume stellte die Performance „**Cosmic Cookbook Circle**“ des Performance-Kollektivs „The Hercules and Leo Case“ dar, das im Rahmen der Tagung online aus den heimischen Küchen zur Aufführung kam. Die drei Künstlerinnen, Maria Berauer, Karo Knote und Katrin Petroschkat, traten zuvor nur auf Bühnen oder in Ausstellungen auf und eigneten sich den virtuellen Raum erst auf Anregung von außen hin an. Ihre Bedenken hätten zunächst darin gelegen, dass sie als Performerinnen stark auf die Reaktionen des Publikums angewiesen seien. Es habe sich dann gezeigt, dass es auch im Internet und über die sozialen Medien vielfältige Reaktionen auf ihre Kunst gebe und ganz neue Vernetzungen entstanden. Gleichzeitig habe das Proben von zu Hause auch den Vorteil der Vereinbarkeit gehabt, da zwei Künstlerinnen kleine Babys hatten.

Die Workshops am Nachmittag griffen drei unterschiedliche Bereiche auf, die die von der Pandemie ausgelöst oder zumindest verstärkten feministischen Anfragen an System- und Lebensrelevanz berühren: die Situation der Krankenpflege, die gesellschaftliche Bewegung zu nachhaltigeren Lebensstilen und das Problem häuslicher Gewalt.

1. Workshop mit Ingrid Greif „Klatschen genügt nicht! Die Situation der Krankenpflege“ moderiert von Dr. Andrea Rothe

Der Workshop beschäftigte sich mit dem Personalmangel in der Pflege, der das Ergebnis von politischen Fehlentscheidungen der letzten 30 Jahre ist. Die Pandemie hat dies noch einmal verdeutlicht. Deutlich wurde, dass die schlechte Situation in der Pflege zu über 80 % Frauen betrifft. Das vorher oft schon zerbrechliche Konstrukt Familie und Schichtarbeit wurde in der Pandemie für viele ein kaum mehr zu bewältigendes Problem.

In sehr klarer Weise stellte Ingrid Greif aus der Praxis die Aspekte dar, die Christa Wichterich in ihrem Vortrag hinsichtlich der Sorgketten vor und während der Pandemie beschrieben hatte. Nämlich, dass die professionelle Care-Arbeit, also u.a. die Pflege im Krankenhaus, gekennzeichnet ist von Unterbezahlung, Unterbewertung und Überlastung. Dies trifft alle Pflegekräfte, aber diejenigen mit migrantischem Hintergrund oft noch in besonderer Weise.

Das Resümee des Workshops war, dass jetzt sehr grundsätzliche Änderungen stattfinden müssen, um einen Kollaps in der Versorgung von Patient*innen zu verhindern.

2. Workshop mit Andrea Baier „Nachhaltige Lebensstile“ moderiert von Dr. Ulrike Haerendel

An vielen anschaulichen Beispielen schilderte Baier die von der „anStiftung“ geförderten Lebensstilveränderungen durch neue Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaften, die sich um mehr Nachhaltigkeit und Leben im Einklang mit der Natur, aber auch Generationengerechtigkeit, kollektive Zuständigkeit für Care und damit auch eine gewisse Aufhebung der durch die Industrialisierung getrennten Sphären von Produktion und Reproduktion bemühen. Die angeregten Diskussionen kreisten um die Frage, inwieweit sich also nachhaltige Lebensstile und Geschlechtergerechtigkeit sich gegenseitig inspirieren und politische Allianzen bilden können. Das wurde von den meisten Teilnehmerinnen durchaus bejaht und mit eigenen Erfahrungen belegt.

3. Workshop mit Lydia Dietrich „Häusliche Gewalt unter Pandemiebedingungen“ moderiert von Mina Mittertrainer

Jede dritte Frau in Deutschland ist mindestens einmal in ihrem Leben von häuslicher Gewalt betroffen – diese Statistik war schon vor Eintreten der Corona-Pandemie weitgehend bekannt. Doch wie hat sich die Lage nach mehr als einem Jahr sozialer und häuslicher Isolation entwickelt? Dieser Frage widmete sich der dritte Workshop mit dem Titel „Häusliche Gewalt unter Pandemiebedingungen“ mit Lydia Dietrich, moderiert von Mina Mittertrainer. Lydia Dietrich, Geschäftsführerin in der Frauenhilfe München gGmbH und langjährige Münchner Stadträtin für Bündnis 90/Die Grünen und die rosa Liste, bot dafür zunächst einen Einblick in die Thematik vor und nach Corona.

Ausgehend von der Istanbul-Konvention, in deren Rahmen sich Deutschland im Jahr 2018 dazu verpflichtete Maßnahmen zum Schutz von Frauen vor (häuslicher) Gewalt zu ergreifen, wurde die aktuelle Versorgungslage bezüglich Gewaltschutz diskutiert. Dabei wurden einige Lücken ersichtlich: Neben der fehlenden strukturellen Berücksichtigung von intersektional wirkenden Faktoren beispielsweise bei Frauen mit Behinderungen, trans Frauen und (direkt oder indirekt) betroffenen Kindern, wurde in der Diskussion auch die fehlende Finanzierung und Stellenausstattung der zuständigen Projekte bemängelt. Bei der Zugänglichkeit von Hilfsangeboten muss weiterhin auch die (Re-)Tabuisierung der Thematik berücksichtigt werden, wenn (vor dem Hintergrund erstarkender misogynen Männerrechtsbewegungen) der Rechtfertigungszwang der Inanspruchnahme von Hilfsangeboten wächst. Der Ausbruch der Covid-19-Pandemie im Frühjahr 2020 erschwerte die Situation weiterhin dahingehend, dass offene und niedrigschwellige Angebote pausiert werden mussten und somit ein Anstieg insbesondere der Dunkelziffer betroffener Frauen vermutet wird.

Welche Konsequenzen und Handlungsoptionen ergeben sich also aus dieser Sachlage? Während die Pandemie viele bereits bestehende Problematiken offenlegte und auch verschärfte, stieg besonders während der ersten Welle auch das mediale Interesse an dieser Entwicklung. Dieses könnte insbesondere für strukturelle Forderungen (beispielsweise nach einer bundesweit einheitlichen Regelung der Frauenhausfinanzierung) genutzt werden. Doch

vor allem die Bedeutung zivilgesellschaftlichen Engagements wurde im Workshop betont, durch welches niedrigschwellige Brücken ins Hilfesystem geschlagen werden können. Der Aufbau individueller und gemeinschaftlicher Ressourcen, so also das Fazit, ist wie Gärten düngen und braucht langfristige Pflege – vor allem direkt vor Ort.

Der dritte Tagungstag begann mit einem Vortrag der Kommunikations-Soziologin und Aktivistin **Dr. Natasha A Kelly**. Sie beleuchtete aus der Perspektive des Schwarzen Feminismus die Bedeutung des Konzepts und Analyseinstruments der Intersektionalität.

Kelly beginnt mit der Vorstellung von drei Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen, die sie im Kontext des Schwarzen Feminismus als zentral ausweist: W. E. B. Dubois, Audrey Lorde und Kimberlé Crenshaw. Anhand Du Bois' Kurzgeschichte „Der Komet“ zeigt sie die strukturelle Ebene des Rassismus auf, der als Teil des Gesamtsystems letztlich nicht destruiert werden kann, sondern als menschengemacht auszuweisen ist. Ausgehend von Lorde wiederum hebt Kelly auf die individuelle Ebene von Rassismus ab, der zwar von außen kommt, aber im Inneren „auffrisst“. Crenshaw nun bietet mit dem Konzept der Intersektionalität ein Analysetool, das die Differenzlinien, die der Abwertung dienen, im Sinn einer Machtmatrix sichtbar und bearbeitbar macht.

In der Situation der Corona-Pandemie wird deutlich, dass das System das Problem darstellt. Seine Dekonstruktion kann mittels der Brille der Intersektionalität angefragt werden. Das jetzt entstehende Vakuum gibt dabei Raum für die, die ihn bisher nicht hatten, wie der Blick auf Frauen in SAHGE-Berufen² und Schwarze Menschen zeigt. Kelly betont dabei, dass die Zuschreibung „Schwarz“ sich nicht auf Körpermerkmale, sondern auf eine gesellschaftliche Position beziehe, die sich in einer Entwicklung aus dem Christentum über die Verquickung von Missionierung und Kolonialisierung in die gesellschaftlichen Strukturen eingeschrieben habe. Dabei erläutert sie, dass der Begriff des Rassismus immer das strukturelle Phänomen und zugleich die individuelle Diskriminierungsform bezeichne, was den gesellschaftlichen Diskurs erschwere. Sie fordert die politische Debatte, beide Aspekte zu beachten und zu bearbeiten. Den Übergang von einer identitätspolitischen Verhaftung an einzelne Abwertungsparadigmen in eine umfassende, intersektionale Aufarbeitung aller Diskriminierungsphänomene hält Kelly dabei für unbedingt erforderlich.

Der Vortrag „Demokratie und Repräsentation in der Corona-Pandemie: Transformation in eine Technokratie?“ von **Prof. Dr. Ursula Birsl**, Professorin für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Demokratieforschung am Institut für Politikwissenschaft der Philipps-Universität Marburg, fokussierte zum Abschluss der Tagung das politische System und seinen Umgang und seine Bewährung in der Corona-Krise in Deutschland.

Ursula Birsl nahm dabei zunächst eine Bestandsaufnahme vor, welche Folgen sich durch die Pandemie politisch und sozial zeigten: Es kam zu sozialen und geschlechtlichen Ungleichheiten und Diskriminierungsstrukturen („asiatischer Virus“) und zu einer Verdichtung schon bestehenden Ungleichheitsverhältnisse. Die Pandemie wurde politisiert, indem „Regieren“ in einen Ausnahmezustand überführt wurde und Entscheidungskompetenzen auf

² SAHGE = Soziale Arbeit, Hauswirtschaft, Gesundheit und Erziehung

Bundesministerien und die Bundesländer übergangen: es fand/findet ein „Regieren nach Verordnung“ statt („Stunde der Exekutive“).

Diese pandemische Krise trifft auf die schon bekannten Krisen der Demokratie, die sich v.a. in einer Partizipations- und Repräsentationskrise äußern, in der soziale Unterschichten kaum vertreten sind, während die Mittelschicht sowohl personell als auch inhaltlich repräsentiert wird („Mittelschichtsdemokratie“).

In der Verknüpfung dieser beiden Befunde verwies Frau Birsl im Weiteren auf die Politikwissenschaftler*innen Claudia Landwehr und Armin Schäfer, die zwei Handlungsstrategien beim Regieren in Krisen identifizieren: So können diese „entweder technokratisch-rational oder aber populistisch-erratisch behandelt werden. In beiden Fällen (...) kommt Repräsentation zu kurz und die Öffentlichkeit wird nicht ausreichend gehört (...). Technokratie ist nur begrenzt mit der Demokratie vereinbar und die enorme Ausweitung von Befugnissen nicht gewählter, nicht öffentlicher Institutionen wirft Fragen nach der Legitimation auf“. In Deutschland kann von einer technokratisch-rationalen, (vermeintlich) evidenzbasierten Reaktionsweise auf die Pandemie gesprochen werden. Diese Reaktionsweise geht einher mit einer Zunahme exekutiver Macht zu Lasten der Parlamente, der demokratischen Legitimation von grundrechtlichen Maßnahmen, der Transparenz über politische Entscheidungsprozesse sowie der politischen Repräsentation von gesellschaftlichen Interessen durch Verbände wie Gewerkschaften, Wohlfahrtsverbände oder Formen der Selbstorganisation. Davon ist die Repräsentanz von ‚schwachen Interessen‘ etwa von Frauen, LGBTI*Q-Personen, Eingewanderten, sozial benachteiligten Kindern und alten Menschen oder von Menschen mit Behinderung ebenso betroffen wie ‚starke Interessen‘ etwa von abhängig Beschäftigten.

Die vielfach diagnostizierte Repräsentationskrise in der liberalen Demokratie Deutschlands – wenn auch nicht nur hier – könnte sich nunmehr weiter vertiefen, die ‚Entpolitisierung der Demokratie‘ sowie eine ‚Technokratisierung der Politik‘ voranschreiten und zugleich autoritärem Populismus weiter Auftrieb geben. Die horizontale und vertikale Herrschaftskontrolle schränkte sich dann zunehmend ein und die Demokratie könnte ihren prozessualen Charakter verlieren.

Die Diskussion der Darstellung und der Thesen von Prof. Birsl bezog sich v.a. auf die Prozesse der liberalen Demokratie und auf die Möglichkeiten von Gegenbewegungen, um den nicht-repräsentierten, „schwachen“ Interessen mehr Geltung zu verschaffen. Insofern schloss sie hervorragend an den Vortrag von Natasha Kelly und die Diskussion dazu an.

Zum Abschluss der Tagung wurden die inhaltlichen Inputs, Workshops und Diskussionen der letzten Tage unter Moderation von **Prof. Dr. Barbara Thiessen** gemeinsam erörtert. Vor dem Hintergrund kurzer Impulse zweier Tagungsteilnehmerinnen (Cornelia Marschall und Lucia Sandner), die die Tagungsinhalte aus ihrem jeweiligen Blickwinkel reflektierten und rahmten, wurden Perspektiven der feministischen Systemtransformation diskutiert. Dabei stand insbesondere eine Frage im Fokus: Wie kann echte Transformation erreicht werden, die nicht nur leere Worthüllen bedient, sondern nachhaltige Gleichberechtigung ermöglicht? Zwischen ‚transformatorischer Sehnsucht‘ und der Notwendigkeit konkreter, anschlussfähiger Utopien steht als Wegweiser vor allem die Gemeinschaftlichkeit der Handlungsperspektiven im Vordergrund, um demokratische Teilhabe und Gestaltungsmacht

intersektional zu denken und immer wieder neu zu fragen: Über welches System sprechen wir eigentlich, wenn wir Systemrelevanz sagen? Die Sichtbarmachung verschiedener, vermeintlich außerhalb des Systems liegender Bedürfnisse bspw. bezüglich Care oder Umwelt sowie deren Politisierung kann also auch den Blick auf die zukunftsweisende Frage öffnen, wie Gesellschaften ein demokratisches Zusammenleben ermöglichen können.

Die Online-Tagung bot neben Vorträgen mit anschl. Diskussion auch ein Podiumsgespräch sowie drei Workshops. Und am Ende des ersten Tages virtuelle Salons, in denen Begegnungen und Gespräche gerne genutzt wurden.

Dieser Sachbericht wurde unter Mithilfe des NeGG gefertigt, namentlich: Prof. Dr. Renate Bitzan, Dr. Birgit Erbe, Dr. Ulrike Haerendel, Mina Mittertrainer M.A., Prof. Dr. Anna Noweck, Dr. Andrea Rothe, Prof. Dr. Clarissa Rudolph, Dr. Sabrina Schmitt